

Körperliche Selbstoptimierungen und das postfeministische Subjekt¹

Bettina Wuttig

Ausgangspunkt

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit körperlichen Selbstoptimierungen von Frauen*², und fragt dabei nach den aktuellen diskursiven Logiken und gesellschaftlichen Rationalitäten, die diese Praxen ermöglichen und befeuern. Zudem wird ein Ausblick gegeben, wie Selbstbestimmung vor dem Hintergrund der hier offenzulegenden neoliberalen Geschlechtermatrix denkbar und (dennoch) möglich ist. Mit Bezug – unter anderen – auf Tiqqun (2012) werde ich in ein Subjektverständnis einführen, aus dem heraus Selbstoptimierungsstrategien sich meiner Meinung nach erklären lassen. In einem weiteren Schritt werde ich auf die Bedeutung des Körpers als kulturelles Kapital in Zusammenhang mit sozialen Aktivierungsprozessen hinweisen. Es folgt eine kurze Stellungnahme zur historischen und aktuellen Verortung von Optimierungen entlang der Dimensionen Kultur und Natur. Die Rolle der Abwehr von Sterblichkeit, und der Schattenseiten einer auf Wirtschaftswachstum ausgelegten globalen Ökonomie für 'weibliche' Selbstoptimierung wird im weiteren noch einmal mit Verweis auf Tiqquns Thesen hervorgehoben. Die Dynamik des "Spektakels" (Tiqqun) der Schönheitsnormen und -inszenierungen werde ich *last but not least* an vier Verwirrung stiftenden Diskursfiguren aufzeigen.

Young-Girl als *vision machine*

"It is in the very being of the Young-Girl to reduce the metaphysical fact of finitude to a simple question of *technique*: which is the most effective anti-wrinkle cream? The most moving characteristics of the Young-Girl is doubtless this maniacal effort of attaining in her appearance a definitive impermeability to time and space, to history and her environment, to be everywhere and always impeccable." (Tiqqun 2012: 51)

Das poststrukturalistisch inspirierte französische Autor_innenkollektiv Tiqqun entwirft in seiner Schrift "*Preliminary Materials for a Theory of the Young-Girl*" (2012) eine Figur zur

1 Es handelt sich bei diesem Text um eine überarbeitete Version des am 3.7.2014 gehaltenen Vortrags mit dem Titel: "Körperliche Selbstoptimierung und Selbstbestimmung" anlässlich des Fachtags "Selbstbestimmung und Gesundheit von Frauen", veranstaltet vom Nationalen Netzwerk Frauen und Gesundheit in Berlin.

2 Ich nutze hier die Sternchen-Schreibweise, wann immer ich sagen möchte, dass hier Frauen* oder Männer* qua Positionierungen gemeint sind. Damit möchte ich in der Folge ausdrücken, dass zum einen unterschiedliche Positionierungen innerhalb der sozialen Zuordnungspraxis 'Weiblichkeit' existieren, zum anderen und damit verbunden die zweigeschlechtliche Matrix, die Vorstellung, es gäbe entweder Männer oder Frauen, die über die zweigegenderte grammatikalische Form performativ hervorgebracht wird, in Bewegung bringen (vgl. dazu auch Sprachleitfaden der AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin 2014).

Kennzeichnung aktueller 'weiblicher' – postfeministischer Subjektivität; eine Form der Subjektivierung unter den Vorzeichen einer neoliberalen Gesellschaftsordnung. *Young-Girl* setzt sich zusammen aus den Topoi *Youthitude* und *Femininitude* (Tiqqun 2012:16). *Young-Girl* ist nicht bloß eine Diskursfigur. Es handelt sich um ein Phänomen, eine treffende Beschreibung für einen aktuellen gesellschaftlichen Trend, Jugendlichkeit zum Ideal für alle zu erklären, einen regelrechten auf quasi-Freiwilligkeit bauenden Verkörperungszwang. In diese neue Jugendlichkeit ist Weiblichkeit, ungeachtet des je eigenen phänomenalen und gelebten Geschlechts, bereits eingeschrieben. Als *vision machine* soll *Young-Girl* kennzeichnen, dass Ideale von Weiblichkeit und Jugendlichkeit miteinander verwoben sind (ebd.). Die individuelle, für die soziale Existenz (überlebens-)wichtige gesellschaftliche Anerkennung ist auf schwer zu durchschauende Weise an das Erreichen des jugendlich-femininen Ideals gebunden. Die Abwertung von Weiblichkeit als gesellschaftlicher Diskursfigur, und damit derjenigen, die sie (nicht) gelingend verkörpern, findet vor allem darüber statt, dass *jugendliche* Weiblichkeit als Metaideal stilisiert und aufgewertet wird. Persönliche Abwertung wird über die faktische Unerreichbarkeit eines gesellschaftlichen Ideals erzeugt. Statistisch gesehen sind ja die wenigsten Menschen und Frauen*, zumindest in den westlichen Demographien, wirklich jung. Jugendlichkeit muss also über Selbstoptimierungsstrategien beständig hergestellt werden, damit kein Verrat an dem Metaideal passiert. Dies wäre seine Demaskierung als Illusion: Falten, graue Haare, hängendes Fleisch, Schwerkraft.

Aktivierung

Selbstoptimierungsstrategien betreffen nicht nur ein paar 'durchgeknallte Teenies', die sich ihre Vagina 'designen', auch wenn dieses Problem beachtlich ist (dazu später), sondern Selbstoptimierungen gehen als Praxen der Anerkennung in abgeschwächter oder ausgeprägter Form besonders westlichen Frauen* in Fleisch und Blut über.³ Das (unbewusste) Erzeugen der Passung mit einer neoliberalen gesellschaftlichen Rationalität (Logik), die auf Aktivierung ihrer Mitglieder setzt, sowie auf die maximale Ausdehnung und Ausbeutung von eigenen Ressourcen, steht dabei meiner Meinung nach zentral. Der vitale und leistungsfähige Körper wird in diesem Spiel zum wichtigsten kulturellen Kapital (vgl. Bourdieu 1982; Villa 2008; McRobbie2010). Optimierungsstrategien zielen darauf ab, den vitalen Körper zu erzeugen. Dieser soll Partizipation sichern. In einer Gleichsetzung von Vitalität mit Schönheit (s.u.) hat eine Konkurrenzspirale um

³ An dieser Stelle will ich keine anti-westliche oder anti-demokratische Stimmung machen, sondern gerade die Möglichkeit und Notwendigkeit der Demokratisierung der Lebensformen über eine Selbstreflexivität stark machen: eine solche, die Selbstreflexion von Regierungshandeln gleichermaßen einschließt wie die Reflexion des Handelns einzelner Akteur_innen.

Schönheitsressourcen Fahrt aufgenommen, in der Mädchen* und Frauen* schnell in den Sog geraten können, allzu hohe Einsätze zu bringen. (Alles soll eingesetzt werden im Kampf um Liebe und Arbeit.) Anders als noch in den 1970er Jahren, im repressiven Kontext des patriarchalen, körperfernen, bundesdeutschen sozial-marktwirtschaftlichen Alltags, wo der Bezug auf den eigenen spürbaren Körper (Leib) als emanzipatorische Gegenwehr von der Frauenbewegung erfolgreich eingesetzt werden konnte, haben wir es heute – so behaupte ich – mit einer komplexeren oder anderen Machtarchitektur zu tun. Der aktive sinnliche Bezug auf den je eigenen Körper – das Entdecken des je eigenen Körpers im Sinne seiner Optimierung – zwecks Vitalisierung – ist Teil von Machtdynamiken, ist kalkulierter, bereits wirtschaftlich vereinnahmter Aspekt von Werbestrategien. Der sich seiner Sinne nach als perfekt inszenierende weibliche* Körper, der im Gewand von Gestaltungsfreiheit daherkommt, ist Effekt eines eher hintergründig agierenden Überforderungssexismus. Sexismus besteht aktuell nicht hauptsächlich in der Unterwerfung, der Unterdrückung, und im Fernhalten von Mädchen und Frauen* aus den Institutionen der Macht, sondern in einer Präferenz und Förderung bestimmter Frauen*, Leistungsträgerinnen, sogenannter *"capable agents of change"* (Hark/Villa 2010: 9). Sie sind mehrheitlich gesund, jung, attraktiv, heterosexuell, *weiß*, und gehören der aspirierenden Mittelschicht an (vgl. ebd.). Sie sind durchaus körperbewusst, sie machen Yoga und tanzen Tango. Es besteht die Gefahr, dass alle anderen Frauen* unbewusst oder präreflexiv (Bourdieu) an diesem unerreichbaren Ideal gemessen werden bzw. sich selbst daran messen (und die Unmöglichkeit, dieses Ideal zu erreichen, führt zu häufig zu schmerzhaften Prozessen der Selbstabwertung). Das bedeutet: Macht wirkt in postwohlfahrtstaatlichen Gesellschaften nicht primär repressiv, sondern als eine Aktivierungsmacht, eine Überforderungsmacht, eine Macht des Weckens von Aspirationen und des Setzens von Anreizen *"Yes you can! [...] – Yes you must!"* (ebd.: 12). Es ist eine Macht, die erschöpft, und der Optimierungsvitalismus soll genau das verbergen. Damit einher geht eine Entsolidarisierung unter Frauen, über die praktizierte Teilung von Frauen* in Gewinner_innen und Verlierer_innen. Diese Teilung findet mitnichten nur entlang von formalen Bildungserfolgen statt, sondern entscheidet sich oftmals über die optimale Inszenierung von Differenz – über die kompetitive Verkörperung richtiger 'perfekter körperschöner Weiblichkeit'.

Von Optimierung als Kind der Neuzeit zur aktuellen Biopolitik

Optimierungs- und Selbstoptimierungsstrategien existieren nicht erst seit heute. Der "ontologische Vorrang des 'Seinsollens' gegenüber der antiken und mittelalterlichen Vorrangstellung des Seins", kann als ein Kind der Neuzeit betrachtet werden (Müller zit. nach Sieben u.a. 2012: 9). Dieser Wandel ist, nicht zuletzt, gekoppelt an die Entstehung wissenschaftlich-technischer Innovationen

und Blicke auf den Menschen und insbesondere den Körper in dieser Zeit. War der Tod im Mittelalter eine Variable, die den Menschen sogar von unvermeidlichem Siechtum, Krankheit usw. erlösen konnte, wurde mit dem Aufkommen neuzeitlicher Medizin der Körper zum Topos von Reparatur und Todesaufschub und sukzessive auch von Optimierung. Was jedoch in der Neuzeit als eine Optimierung der Natur daherkam, beginnt mit der Moderne und besonders aktuell – unter dem zunehmenden Einfluss von Biotechnologien – zu einer experimentierfreudigen Überschreitung und risikoreichen Verwischung von Natur und Künstlichem zu werden. (Darum plädiere ich dafür, die Dimension des Natürlichen in geisteswissenschaftlichen Debatten zu Subjektivierung und Körperlichkeit nicht zu desavouieren. Die Geistes- und Sozialwissenschaften müssen in meinen Augen eine kritische Kraft gegenüber Optimierungstechnologien bilden, und zugleich die Normativität, die in einer solchen Kritik liegt, im Blick haben). Am wichtigsten: Über die Tendenz zur diskursiven Auflösung der Kategorien wird aber eine systematische Analyse und Problematisierung biopolitischer Effekte erschwert (vgl. Wuttig 2014.) Besonders der weibliche* Körper gerät dabei ins Visier von Grenzüberschreitungen und Experimentierlust. Dies wiederum liegt nicht zuletzt daran, dass in der abendländischen Denktradition der Bereich des Körperlichen den Frauen zugeschrieben wurde und weiterhin wird. Demgemäß haben Frauen keinen Körper, sie sollen das Körperliche an sich verkörpern.

Pink und die Abwehr der Sterblichkeit

Young-Girl als Verkörperungsphänomen bildet, so Tiqqun (s.o.), eine Selbsttechnik zur Abwehr des sterblichen Körpers. Im freiwilligen Zwang zu Selbstoptimierungen kann demgemäß eine (unbewusste) kollektive Abwehr der Endlichkeit menschlicher Existenz und eine Leugnung des Faktums des Ausgesetzt-Seins gegenüber Einflüssen der Umwelt gesehen werden. Das postfeministische Subjekt erhält (und lebt von diesem) 'geheimen' und teils unbewussten Auftrag, der da heißt: Leugnung der Sterblichkeit, der fortschreitenden (Um-)Weltzerstörung, des Scheiterns, des Niedergangs, der potentiellen Unsicherheit der Existenz usw. Das bedeutet, dass die Selbstoptimierung des weiblichen Körpers nicht nur eine Unterwerfung unter ein Schönheitssystem ist, sondern auch eine gigantische Maschinerie zur Abwehr all jener problematischen Nebenwirkungen der auf Leistungs- und Kapitalsteigerung ausgerichteten postwohlfahrtsstaatlichen Gesellschaften. Schönheit als Makellosigkeit soll unerwünschte soziale Begleiterscheinungen überdecken. Zu diesem Zweck – ob bewusst oder unbewusst – wird eine semantische Kette von Vitalität, Weiblichkeit und Jugendlichkeit (Mädchenhaftigkeit) erzeugt. Tiqqun spricht von postfeministischer Subjektivität, auch als von einem moralisch rosafarbenen Komplex: "*morally pink complexion*" (Tiqqun 2012: 31). Etwas verschwörerisch gesprochen: Produzieren *styling*

shows, Frauenzeitschriften usw. *pink-girlies*, um die alles andere als rosarote Realität mit einem rosafarbenen Lack zu überziehen? *Young-Girl* und damit die postfeministische Subjektivität wären somit eine chancenreiche Last, die darin besteht, Ganzheit, Gesundheit, Integration, eine heile Welt inmitten von Überlebensnöten, Stress, Isolation, Einsamkeit, psychischen und anderen Erkrankungen zu repräsentieren.

Aber nicht nur das *Styling* unterliegt einer Normierung, sondern auch die Gefühle und das Verhalten. In diesem Fall bestehen sie im freiwilligen Zwang zur Repräsentation von *Fröhlichkeit* und Unkompliziertheit. Dabei wird in Modezeitschriften nicht selten Fröhlichkeit und Unkompliziertheit mit Jugendlichkeit dem Alter gegenübergestellt. Letzteres steht für Schwermut, und bildet im Diskurs der Modezeitschriften einen Makel, der mit kosmetischen und modischen Maßnahmen überwunden werden kann. Es wird hier suggeriert, dass biographische Prozesse und Transformationen über Konsumstrategien gelöst werden können. Bei alledem geht es immer wieder um *Weiblichkeitsarbeit*, d.h. Arbeit an der eigenen richtigen weiblichen – fröhlichen – vitalen – jugendlichen – pinken (manchmal auch zitrusfarbenen) 'Identität'.

Das Spektakel

Tiqqun spricht in diesem Zusammenhang von der Schönheitsmacht als von einem Spektakel ("*the spectacle*") (Tiqqun 2012: 105). Das deckt sich m.E. mit den Annahmen von Angela McRobbie, die in ihrer vielbeachteten Schrift *Top Girls: Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes* (2010) im Zusammenhang mit der medialen Inszenierung 'weiblicher' Körper von einem *Schönheitssystem* spricht (vgl. McRobbie 35ff.). Ob Spektakel oder Schönheitssystem, kennzeichnend ist, dass mediale Körperpolitik selektiv Körper sichtbar macht, und dass so Normierungsprozesse stattfinden. Konkret: *weisse*, junge, schlanke, vitale Körper werden illuminiert und semantisch in die Erfolgsarena gesetzt, so zum Standard für alle erklärt. Gesellschaftliche Teilhabe wird auf diese Weise mit einem makellosen Körper verknüpft. Wie bereits erwähnt, werden hierbei aber nicht nur die Vorlagen zur körperlichen Selbstoptimierung geliefert, sondern es findet eine regelrechte Gefühlserziehung statt: permanente Selbst-Evaluation, Befragung auf den eigenen Wert hin, Selbstermutigungen (weswegen Oliver Marchart⁴ auch als emanzipatorische Strategie den 'Ich-Streik' vorschlägt). Die Tendenz zur somatischen und affektiven Optimierung durchzieht das gesamte 'Individuum' im Sinne des *homo oeconomicus* (Foucault): Selbstverhältnisse, Verhaltensweisen, Existenzweisen werden, wenn auch nicht *pars pro toto*, regelrecht erzeugt. Das Spiel mit der Anerkennung zeigt sich m.E. besonders entlang der folgenden, diskursiv produzierten Verwirrungslinien: Sie agieren als *underscore* (einer für die Akteur_innen

4 Marchart 2014.

teils undurchsichtigen Choreographie).

Verwirrungen

Freiheit ist sexuelle Freiheit

Verführen zu können und zu dürfen, gilt als einer der zentralsten Garantien 'westlicher' 'Zivilisation'. Die Freiheitlichkeit einer Nation wird an ihrer Freizügigkeit gemessen: Wie frei sind unsere Frauen*?⁵ Umgekehrt wird Freiheit allzu leicht gleichgesetzt mit dem Potential, der Erlaubnis und der Lust zu verführen. Die Freiheit zur Verführung ist nicht selten die Belohnung für das Aushalten des Überforderungssexismus. Tiqqun bringt es auf diese Formel: "In the world of the Young-Girl, the demand for liberty comes clothed in the demand for seduction" (Tiqqun 2012: 71). Die Verwirrung "Freiheit ist sexuelle Freiheit" zeigt sich an der überbordenden Attribuierung von weiblichen* Körpern in Frauen- und Modezeitschriften: Hier ist Haut nicht mehr einfach nur Haut, Haare sind nicht einfach Haare, ein Blick nicht einfach ein Blick (vgl. Porteous 2013). Alles trägt den Verführungsimperativ: "Verführerischer Blickfang", "verführerische Augen", "verführerische Lippen". Während es noch in den 1970er Jahren notwendig war, sich für sexuelle Freiheit einzusetzen, ist nun sexuelle Freiheit selbst zur Herrschaftsstrategie geworden. Die Vektoren der Macht haben sich längst verschoben, entsprechend sind neue emanzipatorische Strategien gefordert.

Sexualität: Ort der Wahrhaftigkeit und Intimität

"The fiction of sexuality presents the truth/appearance, sincerity/falsehood alternative in such a way that all that is not sexuality is rejected as falsehood." (Tiqqun 2012: 71)

Wie Michel Foucault (1977) gewinnbringend herausgearbeitet hat, ist Sexualität und wie sie gelebt wird kein außergesellschaftliches und ahistorisches Faktum, sondern wird selbst durch machtvolle diskursive Praktiken erzeugt. Sexuelles Begehren ist in dieser machttheoretischen Perspektive Dreh- und Angelpunkt einer Biopolitik (s.o.), die eine 'organische' Verbindung des weiblichen Körpers mit dem Fortpflanzungs- und Gesellschaftskörper garantieren soll. In diesem Sinne findet eine regelrechte Individuierung der Einzelnen zu, wie ich es nenne, "Sexiduen" statt (Wuttig 2014). Ging es in der zweiten Frauenbewegung verstärkt darum, den eigenen sexuellen Körper zu reklamieren, ist aktuell Sexualität ultimativer Sehnsuchtsort der Wahrheit, Intimität und Authentizität. Wir erleben eine historisch einmalige Sexualfixierung und Aufladung weiblicher*

5 Vgl. dazu auch Sara Farris (2013) und ihre Ausführungen zu *femonationalism*.

Körper mit Sexualität. Zeitschriften, Filme, Fernsehshows bilden ein diskursives Netz, welches das postfeministische Subjekt regelrecht als 'Sexualwesen' re-erzeugt (ein Beispiel hierfür ist, dass die spirituelle Praxis der Asanas aus dem Yoga, die eine Vorbereitung zur Meditation darstellen, zum sexuellen 'Stellungskrieg' deklariert werden). Wenn auch alles andere vergänglich, künstlich, oberflächlich und von Interessen geleitet ist, die Sexualität nicht: Sie soll romantischer und wirklicher Ort sein, Ort der Identität, der Wahrheit, der Natürlichkeit und Ahistorizität. Sie soll ein Residuum bilden in der durch und durch ökonomisierten Interaktionsordnung. Aber: Sexuelle und intime Begegnungen ereignen sich nicht jenseits von Gesellschaftlichkeit. Die Soziologin Eva Illouz (2003) hat gezeigt: Wie und wen wir lieben, ist abhängig vom sozialen Status wie dem historischen und kulturellen Kontext. Genau dieser Widerspruch aus romantischem Liebesideal und Liebe als Ökonomie ist allzu häufig Quell von Leiden und Frustration: Einerseits soll Sexualität der natürlichste, intimste Bereich sein, andererseits verhindert genau die diskursive Ökonomisierung von Liebesbeziehungen und sexuellen Beziehungen 'Intimität. Marke: "Is your sex life normal?" (Tiqqun 2012: 42). Optimierungsstrategien setzen genau hier an: Unkonventionelle Outfits und Operationen sollen besondere Normalität garantieren (s.u.), nach dem Motto: endlich "normale Brüste oder Schamlippen". Operiert wird mit der Verheißung auf Romantik und Authentizität: "Endlich die Brüste, die zu mir passen", "endlich ich selbst sein können".

Gesundheit oder Schönheit?

Selbstoptimierungsstrategien sind in eine Logik der Überscheidung eines Gesundheits- mit einem Attraktivitätsdispositiv eingebettet. Das bedeutet eine in Medien und verschiedenen Wissensbereichen verbreiteten Aufforderung, sich um die eigene Gesundheit und die eigene Schönheit zu sorgen, wobei nicht klar ist, um was es sich dabei jeweils handelt. Ich will das am Beispiel der Labioplastik deutlich machen. Bei dieser Art der Operation werden 'Schamlippen' entweder mit einem sogenannten "Füllstoff" aufgefüllt oder am häufigsten: die inneren 'Schamlippen' verkleinert. Als Operationsindikationen werden "zu lange innere Schamlippen", "Asymmetrie der Schamlippen" angeführt (vgl. Wuttig 2013). Seit dem Ende der 1990er Jahre hat sich die Labioplastik zu einem Mainstreamphänomen entwickelt. Im Jahr 2009 zum Beispiel wurden in der Bundesrepublik 20.000 Eingriffe an den *labia minora* vorgenommen. Der Boom der kosmetischen Intimkorrekturen geht zwar auf die gephotoshopte Darstellung von (rasierten) 'weiblichen' Genitalien in den Medien zurück. Wie in Aktfotographien, so auch in pornographischen Bildern, werden eventuell aus den großen Schamlippen hervorstehende kleine Schamlippen wegretouchiert. Unterstützt wird dieser Eingriff durch die strategische Überschneidung von Gesundheit und Schönheit. Das zeigt sich etwa, wenn Chirurg_innen, wengleich es sich um einen

kosmetischen Eingriff handelt, der zumindest keine klare medizinische Indikation erfordert, von einem "Befund" sprechen. Im gleichen Atemzug wird die Befundsemantik in eine Schönheitssemantik gesetzt, zum Beispiel "das sieht jetzt aber super aus" (wie etwa in dem Dokumentarfilm *Vulva 3.0* von Claudia Richarz & Ulrike Zimmermann deutlich wird). Darüber hinaus suggerieren Chirurg_innen ganz im Sinne des aktuellen Gesundheitsdiskurses psychologische Hilfe. So äußert ein Schönheitschirurg auf seiner Website Folgendes: "Eine Schamlippenverkleinerung schenkt Lebensqualität und verleiht Ihnen neues Selbstbewusstsein [...]. Für ein Sexualleben ohne Scham und uneingeschränkte Funktionalität."⁶ Statt eine Schönheitsnorm fairerweise für 'mangelndes Selbstbewusstsein' verantwortlich zu machen, wird diese strategisch eingesetzt, um ästhetisches Leiden zu naturalisieren: Scham ist scheinbar eine unausweichliche Folge 'zu langer Schamlippen'. *Psychische Gesundheit* soll über die technologische *Produktion von Schönheit* 'geheilt' werden.

Besonders schön-normal

Ein weiterer Anreiz zur Selbstoptimierung besteht in der diskursiven Verwischung des Unterschieds von Besonders-Sein und Normal-wie-alle-anderen-Sein. Mithilfe einer Operation ist es scheinbar möglich, beides zu bekommen. Die Sozialwissenschaftlerinnen Julia Riegler und Nora Ruck (2011) legen in ihren Analysen der US-amerikanischen *Reality Makeover Show The Swan* die Werbestrategie, die hinter körpermanipulativen Selbstoptimierungen steht, bloß. In einem dreimonatigen Prozess geben sich meist Frauen der unteren Mittelschicht vor laufender Kamera einem disziplinarischen und qualvollen Prozess, bestehend aus zig Operationen an Gesicht und Körper und einem anschließenden Diät- und Fitness-Regime hin. Ziel ist es also, der 'Swan' zu werden, zur 'Schönheitskönigin' ernannt zu werden. Ironischerweise werden nun alle Frauen mit den gleichen aufgespritzten Mündern, Nasen und gefüllten Kinnstrukturen ausgestattet, sodass die 'allerschönste Frau' zugleich die normalste (normierteste) ist, worüber eine weiterer Mangel an Besonderheit erzeugt wird und der Kreislauf der Jagd nach dem heiligen Gral der besonderen Schönheit aufs Neue beginnt (vgl. Riegler/Ruck 2012: 100).

Selbstbestimmung

Die Frage der Selbstbestimmung bedarf einer Analyse der jeweils wirkenden Herrschaftsformen. Selbstbestimmung ist nicht unter allen Umständen gleich Freiheit. Wenn, wie bereits oben angedeutet, Selbstbestimmung als Machtstrategie in Herrschaftsverhältnisse eingeschrieben ist, als

6 www.sensible-intimchirurgie.de, letzter Zugriff am 4.10.2012.

Aufforderung, zum Beispiel über den eigenen Körper zu bestimmen und ihn zur Ware zu machen (Tiqqun drückt das so aus: "*What characterizes the imperial period, that of spectacle and biopower is that the young-girl's own body takes on the form of a commodity that belongs to her*" (Tiqqun 2012: 81), dann muss als (neue) Emanzipationsstrategie die imperativistische Formel der Selbstbestimmung womöglich selbst unterlaufen werden. Eventuell muss aber auch nur der gegenüber dem eigenen Körper sich mehr und mehr etablierende Warencharakter radikal hinterfragt und verändert werden. Es lässt sich hier durchaus wieder an die Expertise der zweiten Frauenbewegung anknüpfen. Denn, wie Anke Abraham deutlich macht, ging es hier genau nicht um Selbstbestimmung über den Körper im Sinne einer Emanzipation *vom Körper*; den ich habe [...] sondern möglicherweise um "Selbstbestimmung als das interessierte Entdecken und Verstehen des Körpers" (Abraham 2012: 288). Emanzipation und 'Selbstbestimmung' könnte in meinen Augen bedeuten, die leiblich-sinnliche verletzbare Dimension als ethische, als kritische Kraft ins Feld zu führen, darin einen kreativen Bezug zum eigenen spürbaren Körper zu beleben (vgl. Wuttig 2014). Dazu gehört, sich selbst und andere als Körper-Leib-Subjekte *mit Möglichkeiten zur Zurückweisung* von gesellschaftlichen Anforderungen und Zumutungen ernst zu nehmen, und sich gegenseitig darin zu unterstützen. Selbstbestimmung ist immer relativ auf die sozialen Prozesse zu denken, die die Rahmenbedingungen setzen, innerhalb derer das Subjekt ein anerkanntes ist. Die Kritik an Selbstoptimierungen darf nicht in ein *blaming* der Praktizierenden führen, vielmehr sollten Körpermanipulationen und andere Formen der Selbstoptimierung als eine Strategie des *passings* (Davis 2008) verstanden werden, die es den einzelnen ermöglicht, im Kampf um Anerkennung und Ressourcen zu bestehen. Wohl aber ist (körperpolitische) Aufklärung geboten, Empowermentstrategien und alternative Anerkennungsformen müssen entwickelt werden. *Empowerment* kann zum Beispiel in einer kritischen körperbezogenen Wahrnehmungspraxis bestehen. Diese kann bedeuten, sich zu fragen: "Was nehme ich gerade wahr?" Und: "Gefällt mir das?"⁷ Dass dieses Interesse und Verstehen aufs Neue in gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse produktiv eingebunden werden kann, steht außer Frage. Freiheit und Selbstbestimmung sind bestenfalls asymptotische Annäherungen. Sie lohnen sich dennoch.

Literaturverzeichnis

Abraham, Anke (2012): Emanzipatorische Ambivalenzen in den Körperpraxen von Mädchen und Frauen. Plädoyer für ein alternatives Emanzipationsverständnis. In: Birkle, Carmen, Kahl, Ramona, Ludwig, Gundula, Maurer, Susanne (Hrsg.): *Emanzipation und feministische Politiken. Verwicklungen, Verwerfungen, Verwandlungen*. Sulzbach/Taunus. Ulrike Helmer. S. 283-300.

Bordo, Susan (2003): *Unbearable Weight. Feminism, Western Culture, and the Body*. Los Angeles. University of California Press.

⁷ Ausführlicher dazu Wuttig 2014 i.E.

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main. Suhrkamp.

Bröckling, Ulrich, Krassmann, Susanne, Lemke, Thomas (2000): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main. Suhrkamp.

Davis, Kathy (2008): Surgical Passing – Das Unbehagen an Michael Jacksons Nase. In: Villa, Paula Irene (Hrsg.): schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld. transcript. S. 41-67.

Farris, Sara (2013): *Femonationalism: The politics and economics of gender and migration*. Vortrag anlässlich der Tagung "Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen" der DGFE, Sektion Frauen- und Geschlechterforschung vom 2.-4.10.2013, Wuppertal. Vortragsmitschrift.

Foucault, Michel (1977): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt am Main. Suhrkamp.

Hark, Sabine, Villa, Paula-Irene (2010): Ambivalenzen der Sichtbarkeit – Einleitung zur deutschen Ausgabe. In: McRobbie, Angela: Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden. VS.

Illouz, Eva (2003): Der Konsum der Romantik. Frankfurt am Main. Suhrkamp.

Maasen, Sabine (2008): Bio-ästhetische Gouvernementalität – Schönheitschirurgie als Biopolitik. In: Villa, Paula Irene (Hrsg.): schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld. transcript. S. 99-119.

Marchart, Oliver (2014): *The Groundless Ground of Identity: Political Implications of Social and Cultural Identity*. Vortrag anlässlich der internationalen Konferenz "*W(h)ither identity – Positioning the Self and Transforming the Social*" des Graduate Centre for the Study of Culture (GCSC) Gießen vom 23.-24.1.2014. Vortragsmitschrift.

McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden. VS.

Porteous, Holly (2013): "*There are no ugly women, only lazy ones*" – *The duty of beauty labour in contemporary Russian women's magazines*. In: Ehlers, Hella, Linke, Gabriele, Milewski, Nadja, Rudol, Beate, Trappe, Hieke (Hrsg.): Körper – Geschlecht – Wahrnehmung. Sozial- und geisteswissenschaftliche Beiträge zur Genderforschung. Zürich. LIT. S. 133-157. 2013):

Riegler, Julia, Ruck, Nora (2011): Dressur des Körpers und Widerstand des Leibes? Der schöne Körper und der sexuelle Leib als Orte gegenwärtiger Selbstdisziplinierungen. In: Wiedlack, Maria Katharina, Lasthofer, Katrin (Hrsg.): Körperregime und Geschlecht. Innsbruck. Studienverlag. S. 35-59.

Sieben, Anna., Sabisch-Fechtelpeter, Katja, Straub, Jürgen. (Hrsg.) (2012). Menschen machen. Die hellen und die dunklen Seiten humanwissenschaftlicher Optimierungsprogramme. Bielefeld: transcript.

Tiqqun (2012): Preliminary Materials For a Theory of the Young-Girl. Los Angeles. semiotext(e).

Villa, Paula-Irene (2008a): Habe den Mut, Dich Deines Körpers zu bedienen! Thesen zur Körperarbeit in der Gegenwart zwischen Selbstermächtigung und Selbstunterwerfung. In: Dies. (Hrsg.): Schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst. Bielefeld. transcript. S. 245-273.

Wuttig, Bettina (2013): Körperinszenierungen von Mädchen und jungen Frauen. Normierungen des 'weiblichen' Körpers am Beispiel von Intimrasuren und Schamlippenkorrekturen. In: LAG Mädchenpolitik Hessen e.V. (Hrsg_innen): Mädchenpolitisches Forum "Barbie oder Bitch" Positionen und Perspektiven Feministischer Mädchenarbeit, S. 58-73.

Wuttig, Bettina (2014): *Der Fall des Traumas*. Zur somatischen Dimension geschlechtlicher Subjektivierungen. Eine Schrift zur Einführung in die *Soma Studies*. Dissertationsschrift am Fachbereich Erziehungs- und Bildungswissenschaften der Philipps-Universität Marburg [unveröffentlicht].

Filmmaterial

Richarz, Claudia, Zimmermann, Ulrike (2014): Vulva 3.0. Zwischen Tabu und Tuning.

Bionote: Dr. des. Bettina Wuttig: Lehrbeauftragte am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Marburg; Arbeit in eigener Praxis für (Körper-)Psychotherapie; Performancekünstlerin